

SUSANNA VOLLENWEIDER

# DAS WAGENRAD IHR LEBENSRAD



ROMAN / DIE WAGENRAD-TRILOGIE / BAND 1  
PRONG PRESS

DAS WAGENRAD

-

SUSANNA VOLLENWEIDER

PRONG PRESS

## Impressum

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 2019: PRONG PRESS, 8424 Embrach ZH

Text: Susanna Vollenweider

Quellenverzeichnis: unter [www.prong-press.ch](http://www.prong-press.ch)

Lektorat: Rolf Bächli, Embrach

Korrektorat: PRONG PRESS

Cover: Anaëlle Clot, Lausanne

Layout: Meret Bächli, Embrach

Druck: Medico Druck, Embrach

ISBN: 978-3-906815-21-3

1. Auflage 2019

## PROLOG

Henri und Johanna Berlan trauten ihren Augen nicht: Auf Andrés Hand lag eine alte Napoleon Silbermünze mit dem Brustbild des jungen Oberbefehlshabers drauf. Man schrieb das Jahr 1840, der frühere Kaiser war schon fast zwei Jahrzehnte tot und ihr Sohn André war soeben von einer grossen Seereise nach Sankt Helena im Südatlantik zurückgekehrt.

„Der Auftrag unseres Königs Louis-Philippe ist ausgeführt“, rief André voller Stolz, „der Leichnam von Napoleon Bonaparte ist in Paris!“

Mutter Johanna starrte fasziniert auf die Münze.

„Die Reise war abenteuerlich“, erzählte der Sohn weiter. „Unsere Fregatte war oft nur ein Spielball des wilden Atlantiks und nach mehr als vier Monaten Reise bin ich froh, wieder zuhause zu sein.“ André musterte stolz seine Münze. „Ich erhielt sie für diesen Einsatz.“ Henri Berlan war erleichtert über die Rückkehr seines Sohnes und er umarmte ihn voller Freude.

„Wie unsere Glücksbringer!“, sprudelte es plötzlich aus Johannas Mund und schon rannte sie aus der Küche. Die beiden Männer liessen sich los und André blickte verduzt seiner Mutter nach. Henri war sofort klar, was Johanna vorhatte.

„Was ist mit Maman los? Was meinte sie mit ihrem Ausruf?“ Statt einer Antwort blendete Henri in Gedanken Jahrzehnte zurück. Die Münze in der Hand seines Sohnes holte schönste Erinnerungen in ihm wieder hervor, Bilder an die ersten Begegnungen mit Johanna, seiner geliebten Ehefrau. Albsrieden, ein kleines Dorf bei Zürich, wurde dank Napoleon für sie beide zum Ursprung ihres gemeinsamen Lebenswegs. Als Franzose erhielt er in der Schweiz vorübergehend eine neue Heimat. Henri wendete sich erneut André zu.

„Das war denn die letzte Reise unseres ehemaligen Kaisers Bonaparte“, äusserte er fast gerührt, „zurück an den Ort, wo er eine ehrwürdige Begräbnisstätte im Invalidendom erhält.“

Immer noch ergriffen trat Johanna wieder in die Küche, streckte ihre Arme nach vorne und öffnete ihre Hände. Ihre anhaltende Aufregung zeigte sich in einem leichten Zittern ihrer Finger. Nun war es an André zu staunen. Bevor er seine Mutter nach einer Erklärung bitten konnte, hatte Johanna das Wort ergriffen: „Möge auch deine Silbermünze dir ein Glücksbringer sein, André.“

## ALBISRIEDEN JULI 1798

Johanna war von Sehnsucht geplagt. Kaum vorstellbar, welche Qualen noch auszuhalten waren, bis sie Henri wiedersehen würde. Ein paar Zeilen von ihm könnten etwas Abhilfe schaffen. Ob er bereits wieder in Paris eingetroffen war? Ihre Eltern, ihre Geschwister und sie selber litten unter der seit Monaten anhaltenden französischen Besetzung. Sie waren zur Einquartierung von französischen Soldaten gezwungen worden. Ihr Hof diente als Unterkunft. Die Ernte wurde von Fremden verzehrt, sie alle kämpften täglich gegen den Hunger. Und Napoleon Bonaparte wollte Europa erobern. „Wo bleibt das Essen? Beeilt euch. Unser Hunger ist gross. Na, wird's bald?“, riefen die Soldaten.

Während ihr Mann und die beiden Söhne die Felder beackerten und Gemüse ernteten, waren Mutter Martha und ihre drei Töchter im Haus drinnen gefordert. Selber von Hunger geplagt, wurden sie gezwungen, die Eindringlinge zu verköstigen. Deren Ton war forsch und fordernd.

Nur ein Soldat verhielt sich anders. Er war Johanna sofort aufgefallen. Seine ganze Erscheinung war viel feiner als die der übrigen Krieger. Immer wieder hefteten sich ihre Augen an seine feingliedrigen Hände. Nur verstohlen erhaschte sie ab und zu einen Blick von seinen grossen, braunen Augen. Nie verlor er ein lautes Wort. Von seinen Kollegen wurde er mit Henri angesprochen.

Draussen ertönte das Quietschen der Fuhrwerksräder. Ihr Vater und die Brüder Anton und Walter mussten vom Feld zurück sein. Sie waren zweifellos alle hungrig. Aber auch heute Abend blieben ihre Teller fast leer. Lediglich Kartoffelschalen füllten ihre Mägen. Von der Hauptmahlzeit ernährten sich die Soldaten, die sich auch in ihren Betten breit gemacht hatten. Das Übernachten in der Scheune trug ebenfalls zur misslichen körperlichen Verfassung bei. Der bevorstehende Winter würde ihnen noch zusätzliche Kräfte abverlangen.

Oft erhob sich Johanna nachts und versuchte, bei Spaziergängen durch Bewegung die körperliche Starre wieder zu lösen. So traf sie in dieser Nacht unvermittelt auf Henri. Auch er konnte nicht schlafen. Eine schlechte Nachricht hatte ihn erreicht.

Verlegen wandte sich Johanna von Henri ab und wollte schon den Rückweg

einschlagen, als der Franzose sie bat, doch einen Moment zu bleiben.

„Ich will dieses Leid für deine Familie nicht. Und wenn ich könnte, würde ich den Befehl zum Abzug erteilen“, waren seine ersten französischen Worte an Johanna, unvermittelt und mit ehrlichem Mitgefühl.

„Ihr stehlt uns unsere Zeit. Wir geben alle unsere Kräfte in Arbeit für euch. Du machst ebenfalls mit. Weshalb? Was wollt ihr erreichen?“

„Du sprichst Französisch.“ Er schien sichtlich überrascht.

„Wir lebten bis zu meinem zehnten Geburtstag im Kanton Neuenburg. Dort wird deutsch und französisch gesprochen.“

Henri wartete einen Augenblick auf weitere Schilderungen. Als sie ausblieben, nahm er das Gespräch wieder auf.

„Es ist wie ein Geschwür, das sich ausbreitet. Napoleon ist beflügelt von unserem Volk. Er kämpft für die Freiheit unserer Bürger.“ Henri nahm zwei Münzen aus seiner Hosentasche. „Schau. Wir haben sogar Münzen mit Napoleon drauf.“

Johanna staunte nicht schlecht, als sie die mit Napoleons Brustbild versehenen Münzen sah. „Beflügelt von eurem Volk? Und wie reagiert denn die Aristokratie? Ich habe gelesen, die Engländer fordern, dass sich Europa gegen Frankreich verbündet. Kann Napoleon seine Macht halten?“

„Du bist gut informiert und interessiert am Weltgeschehen.“ Henri war nicht nur überrascht, sondern auch fasziniert von dieser jungen Frau. „Napoleon ist ein Draufgänger, ein Revolutionär. Der Sieg im ersten Koalitionskrieg gegen einen Zusammenschluss von England, Österreich, Spanien und Deutschland und die Gründung einer Zisalpinischen Republik in Norditalien genügen ihm nicht. Und wir stehen hinter ihm, weil er für uns einsteht und für unsere Grundsätze kämpft.“

„Und wo ist unsere Freiheit geblieben?“ Doch Henri hatte gar nicht zugehört, sondern sagte traurig:

„Mein Vater ist vor ein paar Tagen an Wassersucht gestorben. Wer wird nun für meine Mutter und meine erst fünfjährige Schwester aufkommen? Wer das Gewerbe meines Vaters weiterführen? Ich muss nach Paris zurück.“ Stumm hielt Henri Johanna eine der beiden Münzen hin. „Hier, eine ist für dich, die andere für mich. Als Erinnerung an unseren kurzen gemeinsamen Moment.“

Johannas Herz pochte schneller, als sie Henris Finger mit der Münze einen kurzen Augenblick in ihrer Hand fühlte. „Danke.“ Sie schloss ihre Hand,

als läge ein Schatz darin. Ohne ein weiteres Wort begab sie sich zum Stall zurück. Nun würde er weggehen. Er hatte ihr ein Erinnerungsstück geschenkt. Das machte die Trennung nur noch belastender. Den Hof hatten sie schon verloren und kein Mensch wusste, welche Fortsetzung die französische Besetzung nehmen würde. Johanna wollte nicht noch mehr Schmerz erfahren. Niemanden hatte sie in ihr Geheimnis eingeweiht. Nach Monaten des Schweigens musste sie Henri gegenüber nun offen über ihre Gefühle zu ihm sprechen.

Die Sonne war kaum aufgegangen, schon hielten sich Johanna und ihre Schwestern Vreni und Emma am Fluss auf und wuschen sich sowie Bettlaken und Weisswäsche. Obwohl sie von denselben Eltern abstammten, hätten sie unterschiedlicher nicht sein können. Ihr Bruder Anton, als Erstgeborener, würde den elterlichen Hof übernehmen. Johanna als älteste Tochter war sich ihrer Verantwortung für die jüngeren Geschwister bewusst. Mit siebzehn Jahren hatte sie das heiratsfähige Alter erreicht und geplant war, dass sie sich mit dem Sohn vom Nachbarhof verheiraten würde. Sie hatten die letzten sieben Jahre zusammen verbracht. Eigentlich schwebte ihr eine Ausbildung vor, denn sie hatte von ihrer Freundin Gerda lesen und schreiben gelernt. Gerda brachte immer wieder einmal die Zürcher Zeitung zur gemeinsamen Lektüre mit. Ihr Vater und ihr Bruder Oskar arbeiteten für den Seidenfabrikanten Wattis, und auf Botengängen zur Fabrik erhielt Oskar von dessen Tochter Helene ab und zu eine Zeitung. So wussten sie, dass Napoleon aus der Alten Eidgenossenschaft eine Einheitsrepublik nach französischem Vorbild machen wollte. Die niedergeschriebene Einheitsverfassung liess er überall in der Eidgenossenschaft kursieren. Unterm Bettlaken hielt Johanna diese Schriften verborgen. Nur ihre Schwester Vreni, mit der sie das Bett teilte, wusste davon.

Nebst diesem Dokument besass Johanna nun ein ganz eigenes Geheimnis, von dem nie jemand erfahren sollte. Die Napoleon-Münze. Sie knöpfte sie in ihr Unterkleid, um sie immer bei sich zu tragen. Diese Münze veränderte ihr Leben. Henri krepelte ihr Leben von Grund auf um. Mit den Franzosen war er in ihr Leben getreten und hatte in ihr ein bisher unbekanntes Gefühl geweckt. In ihrem Gemüt kannte sie sonst nur Verantwortungsbeusstsein und Gehorsam. Ihr Bauch fühlte sich so anders an, und sie spürte ein unablässiges Verlangen, sich in Henris Nähe aufzuhalten. Nun war sie in der vergangenen Nacht zufällig allein mit ihm draussen gewesen und

hätte die Möglichkeit gehabt, von ihren Gefühlen zu ihm zu erzählen. Doch stattdessen stand die französische Besetzung im Vordergrund. Und dann hatte Henri gerade eben vom Tod seines Vaters erfahren und wollte nach Paris zurück. Die von ihm geschenkte Münze hatte sie beide sprachlos gemacht. Für Johanna war klar: Sie würde sie für immer verbinden.

In der Ferne hörten die drei Schwestern Pferdegetrappel. Franzosen. Sie empfanden keine Angst mehr. Ihre Fügsamkeit half ihnen, das Leben in Unterdrückung zu meistern. Trotzdem nahmen sie die Besatzer immer wieder als störend wahr. Ihre Körper waren vom Waschen noch nass, die Kleider klebten ihnen am Körper, das Haar tropfte. Als der Trupp näherkam, erspähte sie Henri. Trotz Uniform erkannte sie ihn. Und sofort war da wieder das starke Pochen in ihrem Herzen. Als wollte etwas in ihr entweichen. Ihre Brust fühlte sich zum Zerreißen an. Um ihre vielleicht aufreizenden Körper vor fremden Blick zu schützen, verharrten sie alle in Kauerstellung und schrubbten ihre Wäsche weiter im Fluss.

Die Soldaten stiegen von ihren Pferden und setzten sich unter die schattenspendenden Birnbäume. Die Verlockung war gross. Wenn sie aber in der Kompanie unterwegs waren, galt Gehorsam als oberste Pflicht. Ein sich Vergewöhnen an Weibern wurde geahndet.

Als die Frauen in ihren immer noch nassen Kleidern mit den Wäschekörben im Arm an ihnen vorbeimussten, verfolgten ihre Augen die weiblichen Körper mit Wollust. Johanna hielt ihren Kopf nach vorne geneigt. Ihr Kopf obsiegte über das Herz. Sie hoffte, Henri später auf dem Hof allein zu sehen. Er musste von ihrer Liebe erfahren. Sie wollte allen Mut zusammennehmen. Mehrere Tage schon suchte sie nach den richtigen Worten. Drehte Sätze. Merkte sich die passendste Formulierung. Jetzt musste nur noch die Situation des Zusammentreffens kommen.

Doch der Tag sollte eine unerwartete Wendung nehmen. Schon seit längerem verhielt sich Emma ungewohnt ruhig. Sie, die sonst immer Aktive und Lebensfrohe, schien sehr in sich gekehrt. Nebst der häuslichen Arbeit auf dem Hof hatte sie sich in der Vergangenheit oft bei Familie Bickel aufgehalten. Dort half sie Vater Bickel bei seiner Tätigkeit als Handwerkschirurg. Ihre Erzählungen waren immer sehr lebendig. Dass sie sich nicht mehr auf den Weg zu den Bickels machte, führte Johanna auf die französische Besetzung zurück. Niemand wollte mehr allein unterwegs sein. Sie alle waren



ruhiger geworden. Johanna fragte sich, ob Emma mit ihren vierzehn Jahren wohl auch Liebeskummer hatte, und sie erachtete es als ihre Pflicht, die jüngste Schwester auf dieses Thema anzusprechen.

„Emma, was fehlt dir? Du scheinst aussergewöhnlich bedrückt.“

Weinend brach Emma zusammen. Kein Liebeskummer, sondern Angst vor einer weiteren Vergewaltigung überschattete ihre sonst so fröhliche Art.

„Wer? Wann? Wo ist das passiert?“

Johanna war ausser sich vor Entsetzen. Als genügte es nicht, dass sie Hunger litten und ihren Hof Fremden überlassen mussten. Für einen Moment traten ihre eigenen Sorgen in den Hintergrund. Nicht nur der seelische Schmerz ihrer Schwester stand im Mittelpunkt ihrer Überlegungen: Welche körperlichen Spuren hatte diese Gräueltat hinterlassen?

„Hast du deine monatlichen Blutungen seither gehabt?“

Da es die persönliche Aufgabe jeder Tochter war, während der Menstruation selber für sofort gewaschene Tücher zu sorgen, wäre Johanna diese Angelegenheit wohl kaum aufgefallen.

Erst Emmas ausweichender Blick liess ihren Körper durchzucken. Was, wenn Emma schwanger war? Ihr Leben wäre zerstört. Würden ihre Eltern sie verstossen, oder könnte sie auf dem Hof mit Anton zusammen ihr Leben verbringen? Wie konnte sie ihr helfen? An wen sich für Unterstützung wenden?

Frau Custer rüstete in der Küche Kartoffeln und Bohnen.

„Kann ich dir helfen?“ Johanna suchte bewusst das Zusammensein mit ihrer Mutter. Vielleicht eröffnete sich so am ehesten die Möglichkeit, das Gespräch auf das Thema Heiraten und Kinder kriegen zu lenken.

„Wie oft habe ich dir schon erzählt, wie dein Vater und ich Wege suchten, uns als Jugendliche auch allein zu sehen.“ Martha Custers fühlte sich in jene Zeit zurückversetzt. „Ich war gezwungen, meiner Mutter beim Nähen zu helfen. Sein Leben spielte sich auf dem Feld ab. Sein eigener Vater war früh gestorben. Also mussten er und seine beiden älteren Brüder die Äcker bewirtschaften und für Mutter und Schwestern sorgen. Aber spät abends stahl sich Willi ab und zu noch vom Hof weg, damit wir uns am Dorfrand hinter Bäumen treffen konnten. Und dann der erste Kuss. Die Beine wurden mir schwach. Und von da ab wurde das Warten auf meinen sechzehnten Geburtstag zum Kampf gegen die langsam verstreichende Zeit.“

„Ihr habt euch immer noch sehr lieb.“ Auch ohne Worte erhielt Johanna von Mutters strahlenden Augen die Antwort. So wünschte auch sie sich ein Leben zu zweit. Aber was sollte nun mit Emma geschehen?

„Und dann wurdet ihr fünf in kurzen Abständen geboren. Wie wir uns eine Familie wünschten.“

„Und wir sind nun die nächsten, die ins Alter für eine Familiengründung kommen. Ihr wünscht euch bestimmt bald Enkel.“

„Dieser Wunsch stand so wunderbar im Vordergrund. Die momentane Situation und die damit verbundene Angst ums Überleben auf dem Hof verdrängten alle Hoffnungen. Wir müssen vorläufig zusammen hierbleiben.“

Diese spontane Erklärung löste in Johanna zwiespältige Gefühle aus. Sie litt wie ihre Eltern und Geschwister unter der Besetzung. Jetzt kam zusätzlich die grausame Tat an ihrer Schwester Emma hinzu. Immerhin wurde ihre eigene, bevorstehende Heirat mit Paul dank den Franzosen verschoben. Stattdessen entdeckte sie die Liebe. Wahrscheinlich hatten ihre Eltern dieselben Gefühle für einander. Doch würde sie diese Verbundenheit mit Henri eines Tages offen leben dürfen?

„Die Besetzung hat uns geprägt. Unsere Wesen haben an Lebensfreude und Lebensdrang eingebüsst. Traurigkeit beherrscht unseren Ausdruck. Das früher so bereichernde Lachen ist häufigem Schweigen gewichen. Vor allem bei Emma fällt die Veränderung auf. Ich führe ihr in sich Gekehrt sein auf die nun ausbleibende Hilfe bei Herrn Bickel zurück. Sie blühte bei dieser Arbeit immer auf.“

„Du beobachtest genau, Mutter. Emma scheint wirklich häufig traurig zu sein. Vielleicht belastet sie etwas. Und sie getraut sich nicht, darüber zu sprechen.“

Johanna suchte nach weiteren Worten. Jetzt war die Möglichkeit gegeben. Aber sie wusste nicht wie weiter. Sie gab sich einen Stoss: „Ein Franzose hat sich an ihr vergriffen.“

Martha fiel das Rüstmesser aus der Hand. Mit aufgerissenen Augen starrte sie ihre Tochter an. Entsetzen zeigte sich auf ihrem Gesicht. Johanna wollte reagieren. Sie fühlte sich schuldig.

„Emma, Emma“, stöhnte die Mutter. Weshalb wurde ihrem geliebten Kind ein solches Leid zugefügt?

„Wo ist Emma? Ich muss sie finden. Wissen, ob sie Schmerzen hat. Wie ist

uns geschehen? Warum diese fürchterlichen politischen Veränderungen? Dabei lebten wir doch bis zum Tag der Besetzung ein ruhiges und zufriedenes Leben.“

Die Mutter rang mit der Beherrschung.

„Was weisst du noch, Johanna? Über ihr Befinden? Ihre körperliche Verfassung? Ob es mehrmals passierte?“

Sie stockte plötzlich. Johanna war sofort klar, welcher Gedanke ihre Mutter quälte.

„Wo ist Emma? Lass sie uns suchen. Wir müssen ihr beistehen.“

Doch statt Emma zu finden, trafen sie draussen auf Soldaten. Johanna sah, wie es ihrer Mutter schwer fiel, regungslos an ihnen vorbeizugehen. Sie, die sonst stets Handelnde, musste sich zurückbinden und schweigen. Johanna warf reihum einen Blick in verschiedene Männergesichter. Welcher mochte es wohl gewesen sein? War es überhaupt einer von ihnen? Würde wohl Emma den Täter wiedererkennen? Und was würde die Entlarvung bringen? Er würde die Tat abstreiten. Sie hatten eh keine Chance.

Während sie noch in Gedanken verharrte, war ihre Mutter um die Scheune gebogen und nicht mehr zu sehen. Johanna fragte sich einen Moment, ob sie ihr weiter folgen sollte. Vielleicht war es besser, sie in ihrem mütterlichen Schmerz allein zu lassen. Möglicherweise wollte sie auch mit Emma allein sein. Johanna rechnete damit, dass ihre Mutter Emma gleich hinter der Scheune bei den Bäumen finden würde.

„Johanna, erschrick nicht. Darf ich mich eine kurze Zeit zu dir gesellen?“

Johanna bebte vor Freude. Beruhte es auf einem Zufall, dass sie und Henri schon wieder allein zusammentrafen?

„Unser vorheriges Aufeinandertreffen lässt mir keine Ruhe.“ Henri wirkte traurig. „Ich allein kann unser Handeln nicht beeinflussen. Ich sehe eure schwierige Lage. Und euer Leiden betrübt auch mich.“

Johanna schien, dass Henri ehrliche Betroffenheit über die Misere ihrer Familie ausdrückte. Die von ihm erhaltene Münze schenkte ihr grosse Hoffnung. Verspürte er ein gleiches Verlangen nach ihr, wie sie nach ihm? Sie kannte ihn noch gar nicht. Wusste nichts über sein Wesen, schon gar nicht über seine berufliche Seite. Lediglich, dass sein Vater vor ein paar Tagen gestorben war und seine Mutter und eine kleine Schwester in Paris lebten. Bestimmt war er etwas älter als sie.

Nach der stillen Trennung vom letzten Mal fand Johanna heute einfühlsame Worte. „Das wegen deinem Vater tut mir sehr leid. Der Verlust wiegt sicher schwer in dir.“

„Wir wussten um die Tragweite seiner Erkrankung. Doch Hoffnung bleibt immer. Er hat Leder verarbeitet. Schuhwerk produziert, Sitze für Stühle, Bänke für Kutschen. Zu unseren Kunden gehörten oft Adelige. Es ging uns sehr gut unter Louis XVI. und seiner Frau Marie-Antoinette. Doch mit dem Sturm auf die Bastille änderte sich für unsere Familie alles. So wie jetzt seit ein paar Monaten für euch.“

Ob wohl Henris Mitgefühl hiervon rührte? Eine Angst regte sich in ihr. Ihre Absicht, Henri von ihren Gefühlen zu erzählen, rückte in den Hintergrund. Ihre Hoffnung erlosch.

„Du bist eine sympathische junge Frau. Obwohl du deinen Eltern auf dem Hof hilfst, steckt hinter deinen Augen noch eine weite Gedankenwelt. Ich würde dich gerne besser kennenlernen.“

Wünsche und Hoffnungen widerspiegelten sich in ihren Augen, doch bevor Johanna etwas antworten konnte, ergriff Henri bereits wieder das Wort.

„Könnten wir uns heute Nacht nochmals auf der Wiese hinter dem Hof treffen? Dort hätten wir ungestört die Möglichkeit, miteinander noch weiter zu plaudern.“

Durch dieses unerwartete Zusammentreffen mit Henri hatte Johanna für einen Moment Emmas missliche Lage vergessen. Wo war nur ihre Mutter geblieben? Hatte sie Emma gefunden? Wusste sie womöglich bereits von einer eventuellen Schwangerschaft? Nebst all der Ungewissheit durch Napoleons Politik trat nun eine weitere Belastung in ihr aller Leben. Johannas Gefühle taumelten durcheinander. Sie konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen und hatte Angst vor der Zukunft. Angst vor der bevorstehenden Zeit.

Johanna konnte aus dem Verhalten ihres Vaters nicht schliessen, ob er über Emmas Zustand bereits informiert war. Auch Emma verhielt sich wie seit Monaten. Und wie jeden Tag sassen die Franzosen lärmend bei Speis und Trank, während sie sich nach Essensresten sehnten. Vorläufig blieb für sie nur abwarten.

Leider füllte sich ihre Schüssel mit den Kartoffelschalen, dem Fenchel und den Bohnenresten auch heute nur spärlich. Die Stimmung war gedrückt. Sie wechselten kaum ein Wort beim Abwasch. Johannas Augen ruhten immer

wieder auf Emma. Doch sie konnte aus ihrem stumpfen Blick nichts entnehmen. Auch wenn ihre Schwester von Mutters Seite ein positives Signal erhalten hätte, ein Leben allein mit einem Kind war für immer eine enorme Belastung.

Erst spät krochen die Custers unter die Decken. Der Mond erleuchtete die Erde. Im Gegensatz zu unbeschwerten Zeiten erhellte sein Licht ihre Gemüter kaum. Mit dem Schlaf kam eine Erlösung von den Alltagsqualen.

Grosse Müdigkeit überfiel Johanna. Doch die Gedanken an Henris und ihr bevorstehendes Treffen hielten sie wach. Während sie zum Mond hinaufschaute, zerbrach sie sich den Kopf über ihre Familie. Jedes von ihnen musste seine ganz eigenen Ängste bewältigen. Einsamkeit trat an die Stelle des Miteinanders. Die Ruhe in jedem einzelnen zeugte nur von einem Trugschluss.

Als sie das Gefühl hatte, dass die Eltern und Geschwister schliefen, kroch Johanna unter der Decke hervor und stahl sich leise Richtung Wiese davon. Ihr Herz pochte bis zum Hals. Ob er wohl schon da war? Sie konnte ihre Sehnsucht kaum noch bändigen und wäre am liebsten gerannt. Aber aus Angst, in der Aufregung über eine Wurzel zu stolpern und Lärm zu verursachen, setzte sie nur langsam und so vorsichtig wie sonst nie Fuss vor Fuss auf den Weg. Nie hätte sie gedacht, dass die Birnbäume eines Tages Zeugen einer solchen Begegnung sein würden.

In der Hoffnung, Henri dank des Mondlichts als Schatten heute früher erkennen zu können, suchten ihre Augen, währenddem sie ging, das Gelände unermüdlich nach ihm ab. Ihre Nervosität stieg. Die vergangenen Stunden waren quälend langsam verstrichen. Jetzt konnte sie den Augenblick kaum mehr erwarten. Wo steckte er denn? Wenn er es sich nur nicht plötzlich anders überlegt hatte. Vielleicht war er über sein Vorpreschen selber erschrocken.

Erleichterung machte sich in Johanna breit, als sie Henris Umrise hinter einem Baum in der Ferne erkannte. Er war also doch gekommen. Johannas Hoffnung wurde bestätigt. Auch er musste in sich eine Verbundenheit mit ihr spüren. Weshalb sonst hätte er ihr stillschweigend eine seiner zwei Münzen geschenkt? Als er sie erspähte, trat er hervor und winkte ihr entgegen.

Und dann standen sie sich gegenüber. Stumm. Den Blick auf einander ge-

richtet. Vier Augen voller Gefühle. Vergessen alle Schwierigkeiten. Keine Gedanken an ihre Umgebung. Nur sie zwei. Henri nahm sie in die Arme. Hielt sie fest an sich gedrückt. Nie sollte dieser Augenblick vorübergehen.

„Danke, dass du gekommen bist. Du könntest böse auf mich sein. Ich kämpfe für Napoleon, für seinen Wahn, Europa zu beherrschen. Ohne Rücksicht auf das Schicksal von Menschen anderer Länder. Doch mir blieb nichts anderes übrig. Wir wurden dazu gezwungen. Armee oder Gefängnis.“

„So, wie es für uns hier nun auch heisst: Unterwerfung und Gehorsam oder Tod. Ich verstehe dich, Henri. In jedem von uns keimt ein Spross des Lebens. Er will weiterwachsen und gedeihen.“

„Deine Sätze sind sehr weise und erreichen mein Herz. In einer Zeit der Auseinandersetzungen sind wir zusammengetroffen. Unsere Wege haben sich gekreuzt. Unsere Schicksale sind miteinander verknüpft. Doch wir wissen nicht, ob es eine Zukunft gibt. Was wird wohl aus uns beiden?“

„Ich möchte für immer mit dir zusammenbleiben, Henri. Du hast in mir ein wunderschönes Gefühl geweckt. Es ist aus dem Schlaf erwacht und erfüllt mein Inneres. Nur dank eurer Besetzung erfahre ich diese Bereicherung. Sonst wäre ich bereits mit Paul, dem ältesten Sohn des Nachbarbauern verheiratet. Ich bin überzeugt, es wartet nun ein anderes Leben auf mich.“

„Im Moment sehe ich für uns beide noch keinen Weg. Flucht nützt nichts. Ich würde sofort verhaftet. Hoffen auf die Weiterführung der Besetzung ermöglicht uns lediglich ein Treffen im Geheimen.“

„Napoleon will eine zentralistische helvetische Einheitsrepublik mit einer Einheitsverfassung aus unserer Eidgenossenschaft machen. Sie schreiben bei uns, dass ihm so die Herrschaft über unser Land besser gelingt. Wir würden ihm für weitere Eroberungskriege dienen. Es scheint, dass ihr noch eine Weile hierbleibt.“

„Ich sagte dir bereits einmal, dass du gut informiert bist. Woher weisst du das?“

„Der Vater meiner Freundin Gerda arbeitet für einen Seidenfabrikanten in der Stadt, und so bringt ihr Bruder nach Botengängen öfters eine Zürcher Zeitung mit Neuigkeiten mit. Ich weiß jetzt aber nicht, wie weit dieser Vertrag schon geschrieben ist. Du hast vielleicht mehr Kenntnis darüber.“

„Ich weiss nur, dass sich mein Herz mit dir beschäftigt, seit wir hier auf eurem Hof sind. Ich wünsche mir ebenfalls eine Zukunft mit dir.“

An die Stelle weiterer Worte trat Mondesstille. Die beiden spürten nur noch

die Nähe ihrer Körper. Nebeneinander liegend liess jedes von ihnen die Gedanken in den Himmel wandern. In der Hoffnung, sie würden mit einer Antwort zurückkehren.

Die Nacht ging schon langsam in den Morgen über, der Mond wich der Sonne. Es wurde Zeit, den Weg zum Hof unter die Füße zu nehmen. Niemand sollte sie vermissen. Einzig die Vorfreude aufs Wiedersehen in der kommenden Nacht liess die Strapazen des neuen Tages erträglicher scheinen. Eine letzte, leise Umarmung und weg war Henri. Johanna sah ihm nach und es entging ihrem Blick nicht, dass er seine Militärhose noch zurecht rückte. Erst als sie ihn in der Ferne nicht mehr ausmachen konnte, zwang sie sich zum Verlassen dieses zur Idylle verwandelten Fleckens Erde. Die schöne Erinnerung ihrer nächtlichen Stunden war von nun an für immer hier zu Hause.

Die folgenden Wochen brachten auf Custers Hof nichts Neues. Einzig Emma schien etwas aus der verinnerlichten Starre heraus zu treten. Gelöster wirkte ihr Blick. Johanna hatte schon immer das Gefühl gehabt, sehr verständnisvolle und einfühlsame Eltern zu haben. Ihr Verhalten der Schwester gegenüber bestätigte diesen Eindruck. Sie war froh, dass die bereits schon schwierige politische Situation nicht noch zusätzlich durch familiäre Konflikte belastet wurde. Wenn auch Emmas Lage schwierig blieb, so konnte sie sich der Unterstützung der Eltern sicher sein. Vielleicht würden sie sogar die Erziehung des Enkelkinds übernehmen. Ihr jüngster Spross Walter war ja auch erst acht Jahre alt und als Nachzügler zur Welt gekommen.

Johanna lebte ihre Liebe zu Henri immer noch im Geheimen. Niemand hatte bis jetzt etwas von ihren nächtlichen Spaziergängen zu den Obstbäumen gemerkt. Allerdings wurde Johannas Situation durch das vermehrte Erscheinen Pauls erschwert, da dieser sie immer wieder kurz sehen wollte. In Bezug auf ihre verschobene Hochzeit wurde er langsam ungeduldig. Doch er wusste, dass er Willi Custer nicht auf dieses Ereignis ansprechen durfte. Dieser wollte seine Tochter aufgrund der immensen Arbeit vorläufig auf dem eigenen Hof behalten. Johanna wusste manchmal nicht, ob sie über die französische Besetzung froh oder traurig sein sollte. Henri anstelle von Paul auf der einen Seite, aber ihr karges, beeinträchtigtes Familienleben andererseits. Sie selber erlebte eine Bereicherung, während Emmas Zukunft

auf dem Spiel stand. Und sie wussten beide nicht, was das Schicksal für sie noch alles bereithielt.

Aus verschiedenen Zeitungsartikeln, die Gerda und Johanna zum militärischen Einsatz der Franzosen lasen, wurde klar, dass keine Veränderung in Sicht war. Frankreich hatte das gesamte schweizerische Staatsvermögen sowie sämtliche Zeughausbestände beschlagnahmt. Es fehlte aber immer noch der von Napoleon verlangte Allianzvertrag. Obwohl die in Frankreich gedruckte Einheitsverfassung überall in der Eidgenossenschaft kursierte, lehnten sie die konservativen und föderalistisch gesinnten Kreise ab. Sie wollten sich Napoleon nicht unterwerfen. Und auch die föderalistische Selbstständigkeit sollte nicht aufgegeben werden.

Der Status quo war nicht nur für Johanna schwierig, sondern besonders für Henri. Noch immer durfte er die Truppe für einen Besuch bei seiner Mutter und seiner Schwester nicht verlassen. Er hatte eine Nachricht an sie geschickt, mit dem Wunsch, bald bei ihnen zu sein und sich um sie und das väterliche Gewerbe zu kümmern.

Johannas und Henris Gespräche hatten über die Zeit eine Tiefe und Art angenommen, wie sie sonst bei gereiften Ehepaaren anzutreffen war. Aber auch das Verlangen nach mehr Körperlichkeit wurde intensiver. Nach langer Unterdrückung der Begierde konnten Johanna und Henri dem innigsten Wunsch nach Verschmelzung eines Nachts nicht mehr widerstehen. Das Vibrieren der Körper und die Sehnsucht machten ein weiteres Hinauszögern unmöglich. So lag es in der menschlichen Natur, dass sich zu den Küssen weitere körperliche Zärtlichkeit gesellte. Henri öffnete Johannas Oberrock, zog die Bänder der Schnürbrust auf und hob ihr Untergewand hoch. Sanft legte er sie ins Gras. Dann spürte sie etwas Hartes auf ihrem nackten Unterleib. Dieses Etwas bewegte sich sehr langsam in sie hinein. Der erste Schmerz wich unbändigem Verlangen nach mehr. Johannas Lust steigerte sich ins Unermessliche. Henris regelmässiges Hin und Her erzeugte ein wachsendes Kribbeln in ihr. Die Welt schien reines Glücksgefühl zu sein. Henris Atem ging in Stöhnen über, sie spürte nur noch Ekstase. Lange blieben sie so zusammen liegen. Nie sollte dieser Augenblick vergehen, nie mehr der grausame Alltag zurückkehren.

Emmas Bauch zeigte bereits eine kleine, für die Familie sichtbare Wölbung.



Ihr weiter Oberrock würde ihren Zustand für die Dorfbewohner noch eine Weile verheimlichen. Damit war sie nicht sofort dem Gespött ausgesetzt. Ihr aller Leben mit den Franzosen und dem schon fast zur Gewohnheit gewordenen schwierigen Alltag schienen die Albisrieder mit weniger Anstrengungen zu meistern. Einzig das tägliche Hungergefühl bereitete immer noch Mühe. Auch der verkleinerte Bewegungsradius und das an den eigenen Hof gefesselt sein, drückte aufs Gemüt. Ihr Zusammenhalten nahm dennoch etwas vom Druck und den Lasten.

Die sonntäglichen Kirchgänge bedeuteten fast den einzigen Anlass, Menschen zu sehen und ein paar Worte zu wechseln. Die Tatsache, dass alle Bürger von der politischen Situation gleichermassen betroffen waren, half jedoch auch nicht, mit Zuversicht in die Zukunft zu schauen. Sie als Dorfbewohner waren der städtischen Vorherrschaft untergeordnet und von deren Entscheidungen abhängig. Es blieb allein die Hoffnung auf eine Einwilligung zur Einheitsverfassung. Ein Auflehnen der Landgebiete gegen die konservativen Kreise der Städter stand ausser Frage. Zu viele Dorfbewohner arbeiteten in irgendeiner Form für Stadtzürcher Herren.

Von den Zimmermanns wussten die Custers allerdings, dass sich auch nicht alle Stadtzürcher gegen eine Einheitsverfassung auflehnten. Oskar hörte auf seinen Botengängen zur Seidenmanufaktur hin und wieder zufällige Gespräche zwischen dem Besitzer Herrn Wattis und anderen Fabrikanten mit. Auch waren nun immer mehr Kantone gewillt, den Allianzvertrag zu unterzeichnen. Dieser sollte das Verhältnis zwischen der Helvetischen Republik und Frankreich regeln. Beide Staaten verpflichteten sich zur wechselseitigen Unterstützung. Ferner sollte Napoleon die freie Benützung der Heerstrassen durch die Schweiz zugesprochen werden.

„So lasst uns denn beten und für alle Bürger Kraft erhoffen in dieser schwierigen Zeit. Auch möge Gott allen vergeben, die Sünde begangen haben. Er soll für sie Verständnis haben in der heute erschwerten Situation.“

Johanna wusste als gläubige Christin im Moment dieser Worte nicht, ob Pfarrer Braun aus Versehen eine falsche Wortwahl getroffen hatte oder ob sie nicht richtig zugehört hatte. Sie konnte auf keinen Fall dem Vergewaltiger ihrer Schwester vergeben. Auch wenn ihre Familie vielleicht nie herausfinden konnte, wer der Täter gewesen war, so musste er möglicherweise auf andere Weise Busse tun.

„Können wir noch einen Spaziergang zusammen unternehmen, Johanna?“

Johanna zuckte bei diesen Worten zusammen, zu vertraut tönte die Stimme. Sie war nicht in der Verfassung, mit Paul allein zu sein. Ihre Begierde lechzte nur noch nach Henri. Wie sollte sie sich jetzt davonstellen?

„Wir sehen uns zu wenig. Wie könnten schon verheiratet sein und unter einem Dach wohnen. Wenigstens sollten wir uns nach den Gottesdiensten einen Moment Zeit für uns nehmen. Du gehörst mir. Ich will ...“

Ein Schuss durchbrach die ländliche Ruhe von Albisrieden. Entsetzen machte die Runde. Alle schauten in die Richtung des Knalls. Es war Sonntag und das Jagen verboten. Wer also konnte den Schuss abgefeuert haben? Der Schall ertönte irgendwo auf dem Feld draussen, nicht weit entfernt. Ging es um eine Abrechnung? Weitere Schüsse folgten kurz nacheinander.

„Das muss eine Schiessübung der Franzosen sein. Lasst uns zum Hof zurückkehren.“ Vater Custer drängte. Vielleicht hatten sie heute nach mehreren Wochen ununterbrochener Belagerung ihr Zuhause wieder einmal einen Moment für sich selber. Martha war es vielleicht gelungen, unbemerkt ein paar Kartoffeln oder Fenchel auf die Seite zu bringen. Er lebte mit seiner Frau nun bereits seit fünfundzwanzig Jahren unter einem Dach. Sie war ein gutmütiger Mensch, sorgte sich sehr um die Familie. Nie stand sie im Vordergrund. Er und die fünf Kinder wurden von ihr mit Zuneigung verwöhnt. Nach dem ersten Schrecken der französischen Belagerung machte sie es sich zur Aufgabe, wenn immer möglich eine kleine Menge des von ihm und den Söhnen eingebrachten Gemüses in den Stallungen zu verstecken. So genossen sie ab und zu eine Mahlzeit in Abwesenheit der Besetzer. Diese Tage gingen in einen Abend ohne Hunger über.

Johanna hatte sich in aller Eile von Paul verabschiedet. Der gemeinsame Spaziergang wurde verschoben. Nichts kam ihr gelegener als die Aufforderung ihres Vaters.

Familie Custer sass noch am Essen, als Willi zum Fenster hinaus etwa zwanzig Soldaten auf Pferden erspähte. Sie galoppierten Richtung Hof. Plötzlich erkannte er über einem der Sättel einen reglos liegenden menschlichen Körper.

„In die Scheune! Schnell!“, befahl Vater Custer.

Seine Familie befand sich gerade vor den Stallungen, als die Reiter schon auf dem Hof aufkreuzten. Sachte wurde der Verletzte runtergelassen und auf den Boden gelegt. Unterhalb seiner rechten Brust zeigte sich eine Schusswunde. Der Getroffene war bewusstlos und sein Atem ging nur flach.

„Bringt sofort Wasser, Zucker und Schnaps! Die Wunde muss versorgt werden! Dazu saubere Tücher!“

Willi beauftragte seine Söhne, die benötigten Sachen zu holen und herzubringen. Martha verschwand mit den Töchtern in die Scheune hinein. Obwohl in einiger Entfernung zum Ort des Geschehens, war der Schrei des schwer Verletzten beim Herausnehmen der Kugel entsetzlich und drang ihnen durch Mark und Bein.

„Ich könnte helfen. Bei Herrn Bickel habe ich auch schon genäht.“

Mit grossem Erstaunen nahmen Martha, Johanna und Vreni Emmas Aussage zur Kenntnis. Nicht ihr Wissen und Können überraschte sie, sondern dass gerade Emma einem Menschen helfen wollte, der zu einer Gruppe gehörte, aus der ihr Vergewaltiger stammte. Woher nahm sie diese Kraft? Was veranlasste sie zu helfen? War es ein Teil ihrer persönlichen Verarbeitung?

„Bist du dir sicher? Er hat es nicht anders verdient.“ Mit ihrer Äusserung brachte Johanna zum Ausdruck, dass sie viel mehr Mühe bekundete, die Tat an ihrer Schwester zu verzeihen, als Emma selber.

„Er trägt keine Mitschuld an seinem Kollegen.“

Und mit dieser kurzen Erklärung war Emma schon Richtung Hof unterwegs. Der Verletzte lag immer noch auf dem Boden, allerdings nun auf etwas Heu gebettet. Sein Zustand schien schlimm. Ein Soldat war über ihn gebeugt und drückte ein feuchtes Tuch auf die Wunde. Die Zuckerlösung sollte die Blutung stillen. Nur noch wenig Blut drang heraus. Ein weiterer Soldat hielt den gewachsenen Leinenzwirn und eine Nadel zum Nähen bereit.

„Ich helfe regelmässig einem Handwerkschirurgen bei verschiedenen Behandlungen. Auch genäht habe ich schon häufig. Ich kann dem Verletzten die Wunde nähen, sobald das Blut gestillt ist.“

Alle Augen waren auf sie gerichtet. Erstaunen spiegelte sich auf den Gesichtern. Niemand hatte mit einem solchen Satz auf Französisch gerechnet, und noch weniger erwarteten die Franzosen Unterstützung von der Gegenseite.

„Emma, was soll das?“ Willi traute seinen Ohren nicht. Warum wollte sich seine Tochter in diese schwierige Situation bringen? Was, wenn es wider Erwarten Komplikationen geben würde. Er litt bereits genug für sie, seitdem ihm seine Frau die schreckliche Nachricht überbracht hatte. Er vertrug nicht noch mehr inneren Schmerz.

Der benommene Soldat schien Emmas Worte zu hören. Sein leichtes, beja-

hendes Kopfnicken ermunterte sie. Ohne zu zögern nahm sie dem bereitstehenden Franzosen Leinenzwirn und Nadel aus den Händen und war bereits am Nähen, als alle Beobachter sie immer noch verblüfft anstarrten. Totenstille herrschte im Raum. Bangen gepaart mit Erstaunen. Nach jedem Stich desinfizierte sie die Wunde von neuem. Sie wirkte konzentriert, vergass alles um sich herum. Mentale Erschöpfung verspürte sie erst, als sie durch den Applaus der um sie Herumstehenden aus ihrer Konzentration gerissen wurde. Die Arbeit war vollbracht. Erst die folgenden Stunden aber würden zeigen, ob die Schussverletzung nicht zu tief gewesen war. Martha, Johanna und Vreni waren über den Applaus erleichtert. Emma hatte ihre Arbeit beendet. Die Reaktion der Franzosen liess auf Bewunderung schliessen.

Bestimmt verdankten es die Custers ihrer Tochter, dass sie mit einigen Soldaten ins Haus zurückkehren durften. Zu ihrer Erleichterung wurden sie für die auf ihren Tellern aufgefundenen Essensreste nicht bestraft. Sie erhielten sogar die Erlaubnis, die Mahlzeit zu beenden. Derweil entbrannte draussen ein heftiger Streit. Die Wortfetzen liessen auf eine Abrechnung schliessen. War also der Schusswechsel kein Unfall gewesen? Lautes Pferdegetrappel deutete an, dass ein oder mehrere Abtrünnige abgeführt wurden. Der Nachmittag brachte keine weiteren Überraschungen. Auch das Leben der Custers schien wieder seinen gewohnten Gang zu nehmen. Auf Emmas Hilfe gab es keine zusätzliche Reaktion von Seiten der Franzosen. Bei der Hilfsbereiten selber entfachte der Einsatz von neuem jedoch den Wunsch wieder, bei Herrn Bickel tätig zu sein. Wie lange musste sie wohl noch warten? Ihre fortschreitende Schwangerschaft würde diese Rückkehr immer mehr gefährden. Trotz gelungener Wundbehandlung wurde sie traurig.

„Emma ist schon sehr lange nicht mehr erschienen. Die Besetzung bindet jedermann ans eigene Zuhause. Dabei wäre ich über ihre Hilfe mehr als froh.“ Mit diesem Seufzer machte sich Max Bickel auf zur Arbeit. „Vielleicht reicht die Zeit über Mittag nicht fürs gemeinsame Essen, Ida.“

Auch heute konnte er sich vor Zustrom kaum wehren. Nebst der Albisrieder Bevölkerung hatte er überdies französische Patienten zu versorgen. Was ihn sonst als Nebenerwerb beschäftigte, wurde zur Vollzeitarbeit. Seine zweite Berufstätigkeit, die Schneiderei, lag brach. Seine Kundschaft musste sich gedulden, bis Stoffe genäht, Kleider geflickt waren. Bei ihm, der für jedes

Anliegen innert nützlicher Frist ein Resultat hatte. Er, der es sonst gewohnt war, seine Tätigkeit als Handwerkschirurg und das Schneidern unter einen Hut zu bringen, musste ihm lieb gewordene Menschen zugunsten Fremder vernachlässigen.

Er nahm die Zange zur Hand und mit der bereits sehr geübten und in grosser Anzahl durchgeführten Handbewegung hatte auch dieser Zahn innert Kürze das Zeitliche gesegnet. Doch draussen wartete bereits der Quartierbäcker auf eine Brandversorgung. Bestimmt brachte er wieder einen frischen Weggen mit. Diesen würde er dann im Werkzeugschrank verschwinden lassen und erst am späten Abend mit seiner Familie geniessen. Um diese Zeit machten die Franzosen keine Kontrollgänge mehr in ihrem Haus. Max war arbeiten gewohnt. Mit dem bereits gesparten Vermögen sollte sein ältester Sohn Jakob studieren können. Eine bessere berufliche Ausgangslage als er selber gehabt hatte, wollte er seinem Sohn ermöglichen. Es war ihm bewusst, dass er dadurch seine Praxis an einen auswärtigen Nachfolger übergeben musste. Dass sich Jakob für Medizin interessierte, verwunderte die Eltern Bickel nicht. Oft wurde bei ihnen abends über Krankheiten und Unfälle gesprochen. Doch der Ausbildungsweg war lang. Wahrscheinlich würden dadurch eine junge Familie und Enkelkinder noch eine Weile auf sich warten lassen. Bestimmt heirateten seine drei Töchter eher und gründeten eine Familie.

„Haben sie schon von Emma Custers Hilfeleistung an einem verletzten französischen Soldaten gehört? Sie soll sogar die Wunde ganz allein genäht haben. Wo das Mädchen nur diese Arroganz hernimmt? Entsetzlich, einem Feind zu helfen. Und diese Überzeugung, dass sie das kann. Willi hätte sie sofort zurückhalten müssen.“

Max Bickel war über diese Sätze einer Patientin mehr als erleichtert. Emma schien also wohl auf zu sein. Er musste sobald möglich einmal Jakob zu den Custers schicken. Vielleicht könnte Emma, wenn sie von Jakob abgeholt und wieder zurückgebracht würde, ihm für die benötigten Handreichungen dienlich sein. Dass sie eine Begabung fürs Chirurgische hatte, bedurfte keiner Erklärung. Auch ihre Freude am Helfen und Heilen durchdrang ihre Arbeit. Ihre Nächstenliebe war ausgeprägt. Er wünschte ihr einen Ehemann, der sie für diese Werte achtete und in der Fortsetzung ihrer Tätigkeit einmal unterstützte.

Ida Bickel konnte heute auf dem Markt nebst etwas Gemüse wieder ein-

mal Eier besorgen. So zauberte sie fürs Abendessen einen Eintopf mit Kartoffeln, Erbsen, Bohnen und mit wenig Milch aufgerührten Eiern auf den Tisch. Doch die Portion für ihre sechsköpfige Familie war klein. Wasser musste in Ergänzung wie so oft als Sattmacher dienen.

„Ich habe heute erfahren, dass Emma als Handwerkschirurgin tätig war und die Wunde eines französischen Soldaten genäht hat.“ Idas Stimme drückte Beruhigung aus.

Stolz durchfuhr den Handwerkschirurgen. „Ich hoffe, dass es die politische Situation bald erlaubt, dass sie wieder mithelfen kann. Jakob, ich dachte mir, dass du sie mit dem Wagen auf ihrem Hof abholst. Damit ist sie keiner Gefahr ausgesetzt. Es scheint sich mit den Franzosen etwas zu tun. Die Soldaten bewegen sich auf ihren Pferden nicht mehr wie scharfe Polizisten.“ Max erhob sich, verliess die Küche, erschien kurze Zeit später aber wieder mit einem in Papier eingewickelten runden Gegenstand. Fieberhaft warteten alle Augen aufs Lüften des Geheimnisses. „Etwas Feines vom Beck.“

Die Blicke seiner Frau und der Kinder strahlten vor Freude. Nur zu gut kannten sie die Bedeutung dieser vier kleinen Worte. Und so wickelte er den Weggen vom Quartierbäcker fast triumphal aus. Da sie alle nach dem bescheidenen Nachtessen noch hungrig waren, kam diese Zugabe mehr als gelegen. Er brach den Laib in sechs gleich grosse Stücke und gab jedem mit einem Gefühl von Dankbarkeit einen Brocken davon ab.

Während sich Max zu später Stunde noch an eine Schneiderarbeit für einen Kunden machte, kreierte Ida mit Nadel und Faden weitere Muster auf das Oberkleid ihrer ältesten Tochter Erna, die bald konfirmiert wurde. Sie nähte gern und half oft auch ihrem Mann bei der Ausarbeitung spezieller Partien von exklusiven Damenkleidern.

„Was meinst du, Ida, werden wir Ernas Konfirmation schon unter anderen politischen Vorzeichen feiern? Dann könnten dein Bruder mit seiner Familie und auch meine Schwester als Paten teilhaben. Das wäre für uns alle doch schön.“

In Gespräche versunken sassen sie zusammen, bis die letzte Kerze erloschen war.

Trotz der strengen Tage fiel es Max oftmals schwer, Schlaf zu finden. So lag er auch heute noch wach und drehte den immer wiederkehrenden Gedanken an eine mögliche Verbindung seines Sohnes mit Emma im Kopf

herum. Jakob war mit seinen achtzehn Jahren im heiratsfähigen Alter. Während der letzten Schuljahre erarbeitete er sich ein Wissen in Religion, Lesen und Schreiben. Der Schulmeister war mit seiner Leistung zufrieden, und er unterstützte seine Absicht, an eine Universität zu gehen. Jedoch sollte Jakob auch nach einer zukünftigen Frau Ausschau halten.

„Du schläfst noch nicht?“

Max war gar nicht aufgefallen, dass seine Frau ebenfalls noch nicht eingeschlafen war.

„Was raubt dir den Schlaf? Du scheinst in Gedanken versunken.“

„Jakob. Er ist intelligent. Aber es fehlt ihm eine zukünftige Ehefrau. Er scheint sich nur für Bücher zu interessieren.“

„Deine heutige Aufforderung, er soll Emma mit dem Wagen zu uns holen, hat für einen kurzen Augenblick seine Haltung verändert. Mit ihrem Interesse an der Chirurgie wäre sie eine optimale Wahl. Und ich mag sie auch sehr gern. Mit ihrem herzlichen Wesen hat sie mein Herz gewonnen.“

„Warum hat er sie nach Kirchgängen nie angesprochen? Er macht sich immer sofort auf den Heimweg. Lass uns hoffen, dass es nach den vielen Monaten Belagerung endlich zur Unterzeichnung des immer wieder zitierten Allianzvertrags zwischen Napoleon und den Schweizer Kantonen kommt.“

Max war bei seinem Thema angekommen. Angesichts der schon vorgerückten Stunde, ließ er das weitere Diskutieren mit seiner Ehefrau jedoch bleiben. Sie hatte ihre Augen bereits wieder geschlossen. Und auch bei ihm stellte sich trotz letzter Gedanken an Jakob bald der Schlaf ein.

Als ein paar Tage später die lang ersehnte Neuigkeit die Runde in Albisrieden machte, war überall Erleichterung spürbar. Endlich hatte die Helvetische Republik das vorgelegte Papier unterzeichnet und war so zu einem französischen Vasallenstaat geworden. Obwohl sich vorläufig noch Franzosen in der Region aufhielten, schien die Belastung der Besetzung schnell der Rückkehr in den lang ersehnten Alltag zu weichen. Man traf sich in den anschließenden Tagen wieder auf den Strassen und Plätzen, plauderte, wurde die Sorgen der vergangenen Monate los, erzählte das Neueste aus dem Privaten und hoffte, dass nun auch der Nahrungsmittelmangel ein Ende nahm. Das Ausmass des angerichteten Leids wurde erst in den folgenden Wochen erkennbar, auch wenn das Dorfleben vordergründig wieder seinen gewohnten Lauf nahm.

Auf Johanna lastete nun der Druck der baldigen Heirat mit Paul. Obwohl

ihr Bruder Anton sich zuerst mit ihrer Freundin Gerda verehelichen würde, war auch ihre Hochzeit in absehbare Nähe gerückt. Es gelang ihr kaum noch, sich unter Vorwand von Paul fern zu halten. Eines Nachmittags beobachtete sie, wie er auf seinem Pferd zu ihren Feldern ritt. Bestimmt beabsichtigte er, mit ihrem Vater den Hochzeitstermin festzulegen. Johanna wollte ihren Eltern nicht noch mehr Kummer bereiten. Mit Emma war ihre Belastung bereits gross genug. Dennoch sah sie sich gezwungen, dem bevorstehenden Ereignis zuvorzukommen. Sie beschloss, noch am selben Abend mit ihren Eltern die Sache zu regeln. Nie und nimmer konnte sie Paul heiraten. Ihre Eltern liebten sich heute noch so wie bei ihrer eigenen Hochzeit. Sie würden Verständnis haben für die Situation ihrer Tochter.

„Ich kann Paul nicht heiraten.“ Johanna erhielt bei der Formulierung dieser Worte feuerrote Wangen. „Ich liebe Henri.“

In die plötzliche Stille tönte die von Martha fallen gelassene Gabel wie eine Explosion. Johannas Herz pochte wie wild. Sie hatte das Gefühl, es springe ihr aus der Brust. Willi fasste sich als Erster.

„Nun mal langsam, Johanna.“ Seine Stimme drückte eine unerwartete Ruhe aus. In Johanna keimte Hoffnung auf ein gutes Ende. „Was heisst, du liebst Henri? Wer ist Henri? Sein Name tönt Französisch.“

Sein Blick Richtung Johanna verriet ihr, dass ihr Vater bereits wusste, was er nun hören würde. Dennoch fühlte sie sich ihm und dem Rest der Familie gegenüber verpflichtet, ihr persönliches Anliegen zu erzählen.

„Vater, ich habe mich in den vergangenen Monaten der Besetzung des Öfteren spät abends, wenn ich nicht schlafen konnte, mit ihm draussen unter den Obstbäumen getroffen. Unser erstes Zusammentreffen war ganz zufällig. Ich wollte meine Verkrampfungen aufgrund der Kälte lösen und er war draussen, weil ihn eine schlechte Nachricht erreicht hatte. Er hatte vom Tod seines Vaters erfahren.“ Und plötzlich erzählte Johanna in einem Redeschwall von der ganzen Entwicklung. Sie beschrieb, wer Henri im privaten Leben war. Wie sie gemerkt hatte, was wahre Liebe in einem bewirkte. Wie sie beide schon ein gemeinsames Leben skizziert hatten. „Ihr mögt ihn bestimmt. Er ist so anders als die anderen Franzosen.“ Und von einer Sekunde auf die andere wurde Johanna ganz in sich gekehrt. „Entschuldigung, Emma. Ich hätte nicht so in Freude ausbrechen dürfen. Dies, nachdem du soviel Leid ertragen musst wegen der Soldaten.“

Nun hatte sich auch Martha wieder gefasst. Willi und sie tauschten einen



Blick und beide wussten, woran der andere dachte. Wie richtig war die Aussage ihrer Tochter in Bezug auf die wahre Liebe. Sie hatten sie gefunden und lebten das Glück zu zweit. Dass es nun nach Emmas Schicksal wieder ein Franzose sein musste, machte die Angelegenheit nicht einfacher, zumindest nicht für Emma, die dadurch immer wieder an die schmerzvolle Vergewaltigung erinnert würde.

„Du sollst glücklich werden.“ Emmas Stimme tönte wie immer. Johanna wusste, dass diese Worte ehrlich waren. „Ihr alle leidet mit mir schon genug. Ich will nicht, dass das Leben so weiter geht. Mit meiner Hilfe beim Verarzten des verletzten Soldaten konnte ich den Respekt der Franzosen uns und mir gegenüber gewinnen. Das ist für mich die Genugtuung in meiner Verarbeitung. Ich möchte diesen Henri gerne kennen lernen. Wenn du schon sagst, dass er so anders ist.“

„Danke, Emma.“ Emmas Aussage rührte Johanna.

„Ich werde mit Paul reden.“

Die Familie wartete auf weitere Ausführungen von Willi. Vergebens. Er war schon immer ein Mensch der Taten gewesen.

„Lade Henri doch am nächsten Sonntag zum Essen ein“, überbrückte Martha, „dann können wir alle seine Bekanntschaft machen.“

Johanna konnte ihr Glück kaum fassen: Welches Geschenk machten ihr ihre Eltern! Wenn sie doch nur Henri sofort sehen könnte, um ihm um den Hals zu fallen. Wie oft hatten sie beide Johannas bevorstehende Ankündigung durchgespielt, wie viele mögliche Reaktionen in Erwägung gezogen. An die einfachste Lösung hatten sie nie zu glauben gewagt.

Das Gespräch wandte sich anderen Themen zu. Das unbekümmerte Plaudern war nach all diesen Monaten zurück und jedes Familienmitglied erzählte wieder spontan, was ihm gerade wichtig erschien. Anton und Gerda wollten Ende September heiraten, obwohl ihr neues Zuhause erst im November bezugsbereit war. Die Fertigstellung des Anbaus ans Bauernhaus erfuhr aufgrund der französischen Besetzung eine Verspätung. Nicht nur mit Gerda erhielten die Custers ein neues Familienmitglied, auch Emmas Bauch wurde grösser. Obwohl ihr Nachwuchs erst für Januar erwartet wurde, liefen die Diskussionen zur neuen Raumverteilung unter den Kindern auf Hochtouren. Emma sollte mit ihrem Neugeborenen ein eigenes Zimmer bewohnen.

„Wer möchte noch Waffeln mit Honig zum Dessert?“ Martha hatte die Frage

kaum ausgesprochen, als es an die Haustür klopfte. „Anton, öffne bitte. Wer mag dieser späte Gast wohl noch sein?“

Anton kam mit Jakob Bickel in die Küche zurück. Alle Augen waren auf ihn gerichtet. Was konnte dieser Besuch bedeuten?

„Guten Abend zusammen. Entschuldigen Sie die Störung. Mein Vater schickt mich. Er lässt Sie zuerst herzlich grüssen. Er hat mich mit der Bitte zu ihnen geschickt, ob ihm Emma vielleicht wieder ab und zu zur Hand gehen möge.“ Jakob schien bei diesen Worten etwas verlegen. „Eine strenge Zeit liegt hinter uns. Vater konnte sich der Arbeit oft kaum erwehren. In der Schneiderei war aufgrund der vielen medizinisch-chirurgischen Einsätze Geduld gefragt. Er könnte Emmas fachliche Hilfe sehr gebrauchen. Auch hat er von ihrer Hilfe bei der Versorgung eines verletzten Franzosen gehört. Er ist stolz auf sie.“

Emma errötete ob des Kompliments. Gleichzeitig verunsicherte sie aber ihr Zustand. Je länger je mehr würde nun ihr heranwachsendes Kind durch ihren Bauch sichtbar werden. Wie würden die Menschen darauf reagieren? Was würde Herr Bickel sagen? War sie so überhaupt noch eine Hilfe? Oder würde sie sehr schnell müde werden? In ihrem Innern tauchten mehr Fragen auf, als dass sie Antworten darauf gefunden hätte.

„Emma, du bist angesprochen.“ Martha holte ihre Tochter aus den Gedanken in die Realität zurück. „Möchtest du diese Arbeit wieder aufnehmen? Zu lange mussten wir alle Verschiedenes entbehren.“

„Mutter, kannst du im Haus schon wieder auf mich verzichten?“

Martha bemerkte sofort die in dieser Frage versteckte Ratlosigkeit von Emma und wollte ihrer Tochter unter die Arme greifen. „Selbstverständlich sollst du erneut deine grosse Passion bei Herrn Bickel ausüben.“

Jakob wusste ebenfalls nicht, ob er über Frau Custers Antwort erleichtert sein sollte. Sein Vater würde diese Neuigkeit mit Wohlwollen aufnehmen. Aber was war mit ihm? Emma war schon bewundernswert und eine aussergewöhnliche Frau. Nein, er wollte sich noch nicht binden. Das Medizinstudium stand für ihn ganz im Zentrum seines Lebens, der Kopf musste sein Herz besiegen.

„Dann bedanke ich mich im Namen meines Vaters für die positive Antwort. Er lässt bitten, dass Emma ihm ab September für die Handwerkschirurgie zur Seite steht.“ Und so überraschend Jakob zu vorgerückter Stunde gekommen war, so schnell verabschiedete er sich wieder von den Anwesenden.

## ALBISRIEDEN ENDE OKTOBER 1798

„Du bist eine intelligente, junge Frau, Emma. Und ich sehe, dass du dich mit Freude an die Arbeit machst.“ Max Bickel war froh über ihre erneute Unterstützung. Seit fast zwei Monaten konnte er wieder auf sie zählen. Und Ida hatte Recht behalten, Jakob verhielt sich anders, wenn er ihr zufällig begegnete. Für ihn als Vater war es offensichtlich, dass sein Sohn Gefühle für diese junge Frau empfand. Es war aber auch ihm nicht entgangen, dass sich Emmas Bauch zu wölben anfang. War sie womöglich schwanger? War sogar Jakob der Vater? War die Liebe doch schon weiter vorangeschritten als er und Ida ahnten? Er musste handeln. „Falls es etwas gibt, das du mir sagen möchtest, du sollst wissen, dass ich immer für dich da bin.“

Emma errötete. Sie war sich bewusst, dass sie eines Tages zu ihrem Zustand stehen musste. Nein. Sie wollte sogar dazu stehen. Sie trug ein Kind unter ihrem Herzen. Auch ihr Kind. Und sie verspürte eine Zuneigung zum heranwachsenden Wesen. Zu Herrn Bickel hatte sie grosses Vertrauen. Sollte sie ihn heute in ihr Geheimnis einweihen? Durfte sie das überhaupt? Oder sollten ihre Eltern Herrn Bickel über ihren Zustand informieren? Früher oder später konnte sie ihren Bauch nicht mehr verstecken.

„Die Franzosen sind weg. Aber ich werde diese Zeit nie vergessen. Als ich mich eines Tages, wie so oft, auf den kurzen Weg aufs Feld machte, packte mich einer von ihnen, zerrte mich hinter die Büsche, riss mir meine Kleider vom Leib und tat mir sehr weh.“ Emma wurde in ihrer Stimme immer leiser. „Sie haben bestimmt bemerkt, dass ich guter Hoffnung bin.“

Obwohl Herr Bickel von einer Schwangerschaft ausging, erschrak er nun doch über die Art und Weise, wie Emma missbraucht und vergewaltigt worden war. Schrecklich. Gleichzeitig zollte er dieser jungen Frau aber sehr viel Respekt für ihren Mut, zu diesem Unglück zu stehen. Wie würde Ida auf diese traurige Nachricht reagieren? Würde sie Emma als zukünftige Schwiegertochter immer noch wünschen? Das Dorfgerede war ihnen sicher. Welche Folgen hätte eine Verbindung zwischen Jakob und Emma auf seine eigenen zwei beruflichen Tätigkeiten? Auf seine Familie?

„Woher nimmst du deine Kraft?“, fragte er sie in bewunderndem Tonfall.

„Deine Arbeit ist wie schon in der Vergangenheit einwandfrei. Du bist abgeschlossen. Ich merke dir von all deiner Last nichts an.“

„Meine Familie ist ganz für mich da. Meine Eltern haben mich von Anfang

an unterstützt. Es gab nie auch nur einen kleinen Moment des Haderns. Sie sagten schon früher immer, dass man in der Familie für einander da ist und speziell in schwieriger Zeit zu einander hält. Wie ehrlich ihre Worte waren, hat sich nun gezeigt. Ich werde mein Kind auf dem Hof zur Welt bringen und hier mit der Unterstützung von Mutter und Vater auch bis zu einem gewissen Alter grossziehen. Mein Bruder Walter ist ja auch erst acht Jahre alt. Wenn ich dann für das Kind und mich sorgen kann, suche ich ein neues Zuhause.“

Emmas Worte zeigten Max, dass sie davon ausging, ihr Leben mit ihrem Kind allein zu gestalten. Für Jakob würde eine Heirat mit Emma unter einem neuen Stern stehen. Vielleicht entfernte sich sein Sohn unter den neuen Umständen von Emma. Im schlimmsten Fall widmete er sich wieder ausschliesslich seinen Büchern.

„Wir haben für heute genug gearbeitet. Vielleicht bleibst du aber noch für einen Tee bei uns. Dann könnten wir unser Gespräch weiterführen.“ Max hoffte auf ein Ja, denn von seiner Seite bekäme sie Unterstützung. Er hatte sich schon während ihren Äusserungen entschieden, dass er auf ihre weitere Mitarbeit zählen wollte. Solange dies für sie möglich war.

„Danke für die Einladung, Herr Bickel.“ Ihre Eltern würden sie spätestens zum Nachtessen zurückerwarten. Sie fühlte sich nach ihrer Ankündigung Herrn Bickel gegenüber verpflichtet, auch wenn sie sich vor einer negativen Antwort fürchtete. Sie würde diese Arbeit sehr vermissen. Und eigentlich hatte sie gehofft, dass ihre Tätigkeit von Herrn Bickel auch nach der Niederkunft ihres Kindes gefragt wäre. Ihr Lohn würde ihr sehr dienen. Vielleicht konnte sie mit den Jahren und der Erfahrung sogar einmal eine eigene Praxis eröffnen. Nun schien sich ihre Planung in Nebel aufzulösen. Hätte sie doch besser nichts über ihre Schwangerschaft gesagt. Es gibt ja auch Menschen, die an Körpergewicht zulegen, weil sie zu viel essen. Sie hätte ihr Kind ohne Wissen eines anderen Menschen zuhause gebären können. Ihre Arbeit wäre nie in Frage gestellt gewesen. Nun hatte sie sich selber Steine in den Weg gelegt.

Frau Bickel bereitete in der Küche bereits das Abendessen vor. „Emma, wie schön, dich wieder einmal in unserer Küche zu haben.“ Ihre Freude war überschwänglich. „Max, unsere Mädchen sind noch draussen am Spielen. Soll ich sie holen?“

Herr Bickel verneinte. „Lass uns mit Emma vorerst allein hier sein. Es gibt etwas Wichtiges zu besprechen.“

Ida Bickels Augen begannen noch mehr zu leuchten. Nun war also der Moment da, wo Max von Emma herausgehört hatte, dass sie Jakob liebte und heiraten wollte. Die Vorgehensweise wurde von ihnen beiden während einiger Abende überdacht. Seitdem sie an Jakobs Reaktionen gegenüber Emma ein verändertes Verhalten festgestellt hatten, wollten sie ihrem Sohn zu seinem Glück verhelfen.

„Emma ist guter Hoffnung“, gab Max die Neuigkeit kund, als ob es das Natürlichste auf der Welt wäre. „Sie hat von einem Franzosen viel Leid erfahren.“

Idas Augen wechselten vom Leuchten ins Entsetzen. Ihre Haut wurde aschfahl. Es war ausgeträumt. Vorbei. Emma würde aus ihrem Leben verschwinden.

„Ich will weiterhin auf Emmas Unterstützung zählen. Falls sie mag – bis zur Niederkunft. Und nach der Geburt ihres Kindes erwarte ich sie wieder in der Praxis.“ Herr Bickel wendete sich zu Emma: „Ich bin überzeugt, dass sich deine Mutter um dein Kind kümmern wird, wenn du mir unter die Arme greifst.“

Nun verwandelten sich Emmas Augen in ein Strahlen. „Sie können sich gar nicht vorstellen, wie gerne ich bei Ihnen weiterarbeite. Bis zur Geburt und nachher sofort wieder. Und vielleicht kann mich mein Vater etwas mehr von der Feldarbeit entbehren, nun, da ja Anton und Gerda verheiratet sind und auf unserem Hof wohnen. Dann kann ich Ihnen, wenn nötig, noch mehr helfen.“ Emmas Worte sprudelten nur so aus ihr heraus – ein deutliches Zeichen ihrer Entkrampfung.

„Hallo zusammen.“ Jakob war unbemerkt in die Küche getreten. „Du willst also noch mehr mit meinem Vater arbeiten, Emma? Er wird es dir verdanken.“ Jakob setzte sich ebenfalls an den Tisch.

„Ida, wärest du so nett und würdest für uns einen Tee kochen? Nun, da wir schon einmal zusammensitzen und miteinander plaudern können.“

Frau Bickel blieb nichts anderes übrig, als sich aus ihrer Starre zu lösen und Teewasser aufzusetzen. Mindestens Jakob würde ihr Entsetzen so nicht bemerken und sie hatte etwas Zeit, sich wieder zu fassen.

„Vater, ich werde in einem Jahr mit meinem Wissen soweit sein, dass ich an einer Universität mit Medizin starten kann. Ich freue mich sehr auf das

Studium.“ Bei diesen Worten beobachtete er genau Emmas Verhalten. Er mochte sie sehr gern und musste endlich Klarheit über ihre Gefühle haben. Ihre Augen schienen von dem Glanz von vorhin, als sie so begeistert von der weiteren Arbeit bei seinem Vater schwärmte, eingebüsst zu haben. Das war ja so wie erhofft. Besser konnte das heutige Zusammentreffen gar nicht sein. „Hättest du einmal Lust, Emma, mit mir für ein Picknick zur alten Mühle zu flanieren? Wie sieht es bei dir übermorgen Samstag aus?“

Sollte sie sich freuen oder Angst kriegen? Wie gern ginge sie einmal mit Jakob allein weg. Er gefiel ihr. Und er sah sehr sympathisch aus. Ihr Herz pochte immer schneller, wenn sie ihn kurz sah. War sie vielleicht sogar ein bisschen verliebt in ihn? Aber ihre Schwangerschaft? Sie musste ihm absagen.

„Humm“, suchte sie nach Worten, „ich ...“ Was sollte sie antworten? „Ich ... weiss nicht, was ich sagen soll ...“ Sie wusste nicht weiter.

„Sag einfach ja.“

Ida vernahm beim Betreten der Stube eben noch Jakobs hoffnungsvollen Satz. Sie kannte ihren Sohn gar nicht mehr. Nun, da die Situation voller Komplikationen war, preschte er plötzlich vor.

„Ich hole dich um zwei Uhr auf eurem Hof ab. Dann können wir den ganzen Nachmittag zusammen verbringen.“ Und mit kaum mehr vernehmbarer Stimme fügte er noch hinzu: „Ich freue mich.“ Dann war er ebenso schnell, wie er in die Küche getreten war, auch schon wieder weg.

Emma verspürte selber nur noch den Wunsch, nach Hause zu fliehen. Mit leisen Worten bedankte sie sich bei Herrn Bickel nochmals für seine Unterstützung und die Möglichkeit, die er ihr gab. Sie wollte seinen Vorschlag gern annehmen. Dann hatte auch sie die belastende Atmosphäre hinter sich gelassen.

„Emma, du kommst gerade rechtzeitig. Vater ist schon vom Feld zurück und wir gehen noch Nüsse einsammeln, um nachher einen feinen Nusskuchen zu backen.“ Martha war die Drehscheibe bei den Custers und schaffte es immer wieder, ihre Familie mit Freude für gemeinsame Unternehmungen zu begeistern. „Du kannst gleich auf den Wagen sitzen.“ Obwohl es Emma gar nicht zusagte, wollte sie niemanden enttäuschen. Die anderen schauten schliesslich auch immer für sie. Deshalb hatte sie kein Recht, ihnen heute die Stimmung wegen ihres ganz persönlichen Problems zu verderben.

Unter Liedergesang rollte der Wagen schon bald über die Strasse Richtung Nussbäume. Auch Johanna tat die Abwechslung gut. Während der letzten Wochen erlebte sie einiges an Aufregung. Paul war, ganz im Gegensatz zu Herr und Frau Custer, nicht so einfach von der Streichung der Hochzeit zu überzeugen. Er glaubte lange an günstige Umstände für sie beide. Mehrmals tauchte er abends unvermittelt auf, überbrachte Johanna sogar kleine Geschenke und hoffte auf ihr Einschwenken. Sie aber wartete sehnlichst auf eine Nachricht von Henri. Die Rückkehr nach Paris war für ihn sehr schwierig gewesen. Er musste in kürzester Zeit das brachliegende Gewerbe seines Vaters wieder auf Vordermann bringen. Und noch schwieriger gestaltete sich die Rückgewinnung der teilweise abgesprungenen Kundschaft. Bestimmt dachte er oft an sie, fand einfach keine Zeit, ihr zu schreiben.

„Nehmt je einen Jutesack und füllt ihn mit Nüssen. Je mehr, umso besser. Wir können sie dann über den Winter lagern und immer wieder einmal ein Dessert daraus zubereiten.“ Martha beobachtete jedes ihrer Schäfchen. Fünf gesunde Kinder, was hatte ihnen Grossartigeres geschenkt werden können? Da fiel es ihr und Willi leichter, auch grosse Probleme wie Emmas Schwangerschaft mit aller Kraft zu meistern. Auch Johannas Wunsch nach Erfüllung ihrer Liebe zu Henri liess sie beide keinen Moment zögern. Sie wussten selber, was eine gegenseitige Liebe alles hervorbringen und erhalten konnte. „Wenn ihr den Sack voll habt, und noch Nüsse auf dem Boden herumliegen, habe ich noch ein paar Reservesäcke auf dem Wagen.“

„Johanna, kann ich mit dir sprechen? Ich weiss nicht wie weiter.“ Emma hatte grosses Vertrauen zu ihrer ältesten Schwester. „Du kennst Jakob ebenfalls. Er ist ein sehr sympathischer Jüngling. Und er gefällt mir irgendwie. Herr Bickel lud mich heute zu einem Tee bei ihnen ein. Da tauchte Jakob plötzlich auf und hat mich zu einem Picknick mit ihm allein am Samstag bei der alten Mühle eingeladen. Er weiss ja gar nichts von meinem Zustand. Was soll ich nur machen?“

Johanna verschlug es für einen Moment die Stimme. Sie wollte ihrer Schwester aber mit Rat zur Seite stehen. Welches war der beste Weg?

„Gehst du morgen wieder zur Arbeit bei ihnen?“

„Ja, Herr Bickel weiss seit heute von meiner Schwangerschaft. Er hat mir sogar angeboten, dass ich bis zur Geburt solange weiterarbeiten kann, wie es für mich geht. Und stell dir vor, ich darf auch nach der Geburt wieder bei ihm helfen. Ist er nicht wahnsinnig lieb?“

„Das ist ja ausgezeichnet. Dann wird er bestimmt mit Jakob reden. Und wenn der Vater so hinter dir steht, wird er dem Sohn auch eher eine positive Perspektive aufzeigen. Ich bin mal gespannt, was du morgen von Jakob dann hörst, und hoffe ganz fest für dich, dass er trotz deiner Schwangerschaft ein Leben mit dir aufbaut.“

Emma wagte kaum, daran zu glauben. Er müsste ja ein fremdes Kind als seines ansehen. Könnte er dieses Wesen auch gernhaben? Ins Herz schliessen wie einmal seine eigenen Kinder?

„Alle auf den Wagen“, trommelte Willi zwei Stunden später seine Familie zusammen, „die Säcke sind voll. Es geht nach Hause. Der Nachtschiff wartet auf seine Zubereitung.“

Mit Gaumenfreuden ging der Tag zu Neige. Mit Hoffnungen im Herzen legten sich zwei junge Menschen zum Schlaf auf ihre Liegen. Was würde der nächste Tag bringen?

„Post für Johanna Custer. Guten Morgen Frau Custer. Aus Paris.“ Der Pösterler schien aufgeregt. Es kam nicht oft vor, dass er Briefpost aus dem fernen Ausland zu verteilen hatte. „Eine intelligente, junge Frau, Ihre älteste Tochter. Hat bestimmt gute Gelegenheiten im Leben.“

„Auch einen schönen guten Morgen, Herr Bonstätter.“ Frau Custer kannte die Neugierde ihres Pösterlers nun schon seit Jahren. „Danke fürs Kompliment. Ich werde es Johanna gern überbringen.“ Mit dem Brief in der Hand kehrte sie ins Haus zurück. „Johanna, Post für dich, aus Paris!“

Johanna nahm immer zwei Stufen auf einmal, um so schnell wie möglich bei ihrer Mutter an der Haustür zu sein. Ehe sich Martha Custer versah, hatte ihr die Tochter den Brief schon aus den Händen entwendet und rannte zurück in ihr Zimmer. Aufgeregt riss sie den Umschlag auf. Henri war in Paris angekommen. „... geht es meiner Mutter und meiner kleinen Schwester Camille den Umständen entsprechend. Die Arbeit verschlingt mich ... und niemand weiss, ob Napoleon weitere Einsätze plant ...“ Schliesslich gelangte Johanna zu den sehnlichst erwarteten Sätzen: „... würde ich so gern bald wieder bei dir sein. Ich vermisse dich sehr. Meine Liebe gilt für immer dir.“

Johanna kamen vor lauter Sehnsucht die Tränen. Sie hob ihr Oberkleid, nahm die im Untergewand versteckte Münze in die Hände und drückte sie an ihr Herz. Wie sehr sie Henri wieder nahe sein wollte! Er konnte ihr



kein Versprechen machen, dass sie sich bald wieder in die Arme schliessen würden. Es blieb ihr in der jetzigen Situation lediglich die wertvolle Münze. Immerhin, dachte Johanna sofort, und ärgerte sich über ihre Unzufriedenheit. Sie wollte ihm ebenfalls ein paar Worte schreiben, vor allem ihre Liebe zu ihm ausdrücken. Am liebsten hätte sie ihm in ihrem Gefühlsdusel aber einfach nur zugeschrien, wie sehr sie ihn vermisse. Es half alles nichts. Sie musste Geduld haben, hoffen, dass die Zeit schneller vorbei ging als gewöhnlich.

„Du hast keine guten Nachrichten?“ Martha registrierte Johannas immer noch feuchten Augen.

„Oh Mutter, wie habe ich Sehnsucht nach ihm. Und das ungewisse Warten auf unser nächstes Wiedersehen zerreisst mir fast das Herz.“ Johanna fühlte eine grosse Leere und war deshalb zu ihrer Mutter in die Küche gegangen. Tröstend nahm Frau Custer ihre Tochter in die Arme. Sie wusste nur zu gut, dass alles Zureden dem Verlangen nicht helfen konnte. „Hättest du Lust, mit mir fürs Nachtessen einen Eintopf mit Kartoffeln, Karotten, Kürbis und Fenchel zu kochen?“

Während der Zubereitung schweiften Marthas Gedanken von Johanna immer wieder weg zu ihrem Sorgenkind Emma, für die der heutige Tag ein Wendepunkt sein konnte: Bei Johanna ging es um Geduld, aber bei Emma entschied sich, ob für sie ein Leben in einer Ehe bestimmt war.

Emmas Körperhaltung beim Eintreten und ihr trauriger Anblick liessen die Antwort bereits erahnen. Während sie zum Holztisch schlurfte und sich auf einen Stuhl setzte, erzählte sie mit monotoner Stimme von Jakobs Reaktion auf ihre unerwartete Eröffnung. „Er braucht Zeit. Er ist in eine neue Situation geworfen worden. Er will die neue, schwierige Aufgabe überdenken. Er hat mich zwar lieb, aber meine Neuigkeit hat ihm einen Schock versetzt.“ Apathisch leierte Emma die Sätze herunter. „Wenigstens lässt mich Herr Bickel weiterhin für ihn arbeiten.“ Emma hielt sich an diesem Strohalm fest. Frau Custer fragte sich, ob sich ihre jüngste Tochter mit ihren jungen Jahren bereits mit dem Schicksal abgefunden hatte. Lange Tage des Wartens auf Jakobs weiteres Verhalten standen bevor. Erst die Zukunft würde Klarheit bringen.